

gestellt. Das würde auch Panzigs Beobachtungen relativieren. Eckhart wäre dann der Kölner Magister, der auch Volkspredigten hält. Darüber hinaus: Eckharts Lehre von Gelassenheit und Abgeschiedenheit wird mit Recht auf ontologische und auf erkenntnistheoretische, philosophisch erörterte Gründe zurückgeführt, daher ist ihre Wendung ins Ethische (als „Bedingungen“ S. 276) vielleicht auch zu relativieren, entsprechend dem Eckhartschen „Inquantum“, „insofern“. Im übrigen hat Christine Büchner (s. o.) genau dargestellt, warum es nicht einfach um Entledigung von der „Individualität“ geht (vgl. dagegen Panzig S. 276), sondern auch um deren Gewinn.

In meiner seit 1979 bis heute immer wieder neu herausgegebenen kleinen Eckhart-Auswahl hatte ich mich u. a. trotz des Echtheitszweifels bei Kurt Ruh für die Aufnahme des Traktates „Von abegescheidenheit“ entschieden (zuletzt Düsseldorf 2007, 81–98). Daraus wäre ein Vorschlag zur Komposition dieses Textes zu entnehmen gewesen. Es ist auffällig, dass in einer „theologischen Einführung“ gerade einschlägige theologische Literatur oft fehlt, etwa Irmgard Kampmann zur Soteriologie (Frankfurt 1996) oder Mauritius Wilde zur Bildtheologie (Freiburg/Schw. 2000), ferner die Arbeiten von Bernard McGinn. Meine Arbeit über „Vita activa und Vita contemplativa“ (1969) hätte laut Sachverzeichnis u. a. auch etwas über den patristischen Hintergrund von Abgeschiedenheit und Gelassenheit bei Eckhart liefern können. Es scheint, als sei Panzigs Arbeit zwischen Philosophie und Altgermanistik nicht auf die Kontinuität theologischer Interpretationen eingegangen. Das ändert aber nichts daran, dass ihr Versuch, Themen bei Eckhart generisch zu erfassen sowie ihre Zuordnung spiritueller Motive zu systematischen Theoremen zu bestimmen, für die die Eckhart-Interpretation hilfreich ist.

Tübingen

Dietmar Mieth

*Buchholz, Marlies: Anna selbdritt. Bilder einer wirkungsmächtigen Heiligen, Königstein im Taunus (Die Blauen Bücher: Karl Robert Langewiesche Nachfolger Hans Köster KG) 2005, 92 Seiten.*

Das schmale Buch ist randvoll gefüllt mit Text und Bild. Besonders die vielfältige und insgesamt glänzende Bebilderung (120 Abb., davon 70 in Farbe!) sticht hervor. Aus bildkulturwissenschaftlicher Sicht und mit spezifisch weiblichem Interesse befragt die Autorin die ikonographische Hinterlassenschaft der spätmittelalterlichen Annafrömmigkeit. „Was machte die heilige Anna für eine begrenzte Zeit so außerordentlich beliebt? Ihr bloßes Groß-

mutter-Sein kann nicht einen solchen Boom ausgelöst haben. Welche Bedürfnisse, welche Vorstellungen, anerkannte und unterdrückte, wurden mit ihrem Bild befriedigt?“ (3)

Thematisch umfasst das Buch jedenfalls weit mehr als dessen Obertitel vermuten lässt.

Es beginnt (4–27) mit der ausgiebigen Analyse des Altartabels der Hl. Sippe im Nonnenkloster Preetz in Holstein – mit vielen originellen Einzelbeobachtungen, mit Aufmerksamkeit für die angewandten Bildstrategien und mit Erläuterungen zur Klostergeschichte. A. als Jungfrau/Mutter/Witwe zugleich habe für die dort lebenden Frauen ein starkes Identifikationsangebot dargestellt. Anna selbdritt sei so etwas wie ein weiblich-menschliches Komplementärbild oder Gegenbild zur (Gnadenstuhl-)Trinität, – mit lebensvollem, ‚irdischem‘ Charakter, „Inbild gesteigerten Lebens“ (Angenendt).

Dass Großmutter A. damit quasi an die Stelle Gottvaters rückt, findet die Autorin brisant, bestätigt es jedoch, indem sie Annas Allmächtigkeit(!) herausstellt (37–41): Sie habe als Fürsprecherin „Gewalt bekommen über Jesus Christus in seiner göttlichen Natur.“ (38) Magie statt Gnade!

Unverkennbares Anliegen des Buches ist, Anna als aktiv Handelnde wahrzunehmen und sie auch als Projektionsfigur zu verstehen, „in die mehr kulturelle Traditionen aus weiblichen Lebenszusammenhängen eingeflossen sind und ihr Bild geformt haben als in anderen Heiligenkulten üblich.“ (41) Um das zu veranschaulichen verfolgt die Verf. „Ambivalenzen“ anderer Figuren in Annas Nähe: Der in Preetz der Hl. Sippe beigeseelte Antonius Abbas beispielsweise sei als Helfer und zugleich als Rächer gesehen worden und habe durch sein Patronat Beziehungen zur weiblichen Sexualität (Mutterkorn konnte wohl dosiert auch als Wehenmittel und Abortivum dienen); besonders die in der apokryphen Badeszene des Jesuskindes auftretende Hebamme Salome stehe für Marias Reinheit und bürge zugleich für Jesu menschliche Natur und sei (nicht faktisch, sondern projektiv) eine Doppelgängerin Annas (80).

Assoziationen dieser Art durchziehen das Buch wie ein Gespinnst. Immerhin signalisiert die Autorin, dass es sich methodisch dabei eher um Gedankenspiele (77) handelt.

Ihr Anna-Buch gipfelt in der Vorstellung des (eindrucksvoll ganzseitig reproduzierten) Baseler Anna-Devotionsbildes vom Vorabend der Reformation (1514/15), das der schweizerische Maler, Dichter und Politiker Niklaus Manuel gen. Deutsch – unfertig – hinterlassen hat.

Duisburg

Günter Lange